



Die Brüdergemeine zwischen Bildungsbegeisterung und Bildungsfeindlichkeit

Es ist heute fast kaum mehr nachzuvollziehen, welche Fortschritte der Pietismus im Bildungswesen – und das nicht nur in Deutschland – bewirkt hat. Neuere erziehungsgeschichtliche Studien über das 18. Jahrhundert bringen immer noch bis dahin unbekannte oder vergessene Erkenntnisse zutage, aus denen hervorgeht, daß der erste Schritt zur Modernisierung des Lehrplans an dieser oder jener Schule von einem in Halle ausgebildeten Theologen ausging. Der religiöse Eifer der Pietisten hinterließ jedoch zu oft Ressentiments, die ihre reformerischen Verdienste überschatteten.

Innerhalb dieser, aus dem Pietismus hervorgegangenen Bildungsreform entwickelte sich das herrnhutische Erziehungswerk ohne je eigenen Modellcharakter zu beanspruchen. Während August Hermann Franckes Waisenhäuser viele Besucher dazu anregten, sich am Heimatort um ähnliche Einrichtungen zu bemühen, blieben die herrnhutischen Erziehungsanstalten Institutionen, die sich nicht nachahmen oder verpflanzen ließen. Sie waren an eine bestehende Gemeinde gebunden, sollten in ihr geistliches Leben integriert sein. Dieser Faktor ist in der modernen Bildungs- und Jugendgeschichte kaum in seiner vollen Bedeutung gesehen worden, da die meist kleinen herrnhutischen Publikationen im Zeitalter einer wachsenden Säkularisierung – ich meine damit das 19. Jahrhundert – zu wenig Beachtung fanden¹.

Ein lange umstrittenes Problem war die Wissensvermittlung, eine Frage, die bereits zwischen Luther und Melanchthon zu Meinungsverschiedenheiten geführt hatte. Für Graf Zinzendorf, den Erneuerer der Alten Böhmisches Brüder-Unität, war die Bibel und ihre Berichte über die frühchristlichen Gemeinden die Richtschnur. Sie enthält jedoch keine Aussagen über Schulen, Erziehungsanstalten, Bildungsgänge. Welche Wege sollten also beschritten werden in der Kindererziehung? Es gab kein Vorbild, außer den hallischen Schulen, deren mancherlei Mängel Zinzendorf selbst kennengelernt hatte.

Wenn Zinzendorf sich nur sporadisch und häufig widersprüchlich zu Erziehungsfragen äußerte, so ist das zwar teilweise in seiner Neigung zu spontanen Stellungnahmen begründet, und seinem Vertrauen in die eigene Intuition. Dahinter wird aber auch sichtbar, wie schwierig die Beschreitung neuer Wege im Erziehungswesen im Feudalstaat war. Das ist heute, nach annähernd zweihundert Jahren staatlichen Schulwesens nur noch auf dem Hintergrund genauer histori-

1 W.H.G. Armytage, *The German Influence on English Education*, London 1969, nennt die herrnhutische Erziehung „the real origin of ‘progressive’ education in a structured environment“, S. 7.

scher Quellenanalyse darstellbar. Doch genügt ein kurzer Blick auf die Erziehung des Vaters von Zinzendorf, um die Veränderungen, die der Sohn eher unsicher und halb ungewollt im Geist der von ihm so entschieden bekämpften Aufklärung anbahnte, bewerten zu können: Der Vater hatte als Sohn eines Religionsflüchtlings aus Österreich keine Aussicht, sein Erbe antreten zu können und im Dienst des Kaisers ein Amt am Hof, beim Militär oder im diplomatischen Dienst zu erhalten. Nur die Verbindungen der Familie zum sächsischen Hof ermöglichten eine standesgemäße Erziehung am prachtliebenden kursächsischen Hof und den Besuch einer der führenden Fürstenschulen der Zeit, der neu gegründeten Ritterakademie in Turin.

Der Sohn, Nikolaus Ludwig Graf Zinzendorf, erhielt dagegen eine bürgerliche Erziehung in Halle, wo Francke die Adelsprivilegien in erster Linie als Pflicht zum Vorbild verstanden sehen wollte. Klagen über die hemmungslose Verschwendungssucht des Adels, Korruption, schrankenlosen Egoismus und erschreckende Unbildung ziehen sich durch das ganze Jahrhundert. An den Fürstenhöfen begann man unterdessen, im Zuge des beginnenden Merkantilismus, befähigte Bürgerliche mit Führungsaufgaben in der Verwaltung, vor allem dem Kirchen- und Schulwesen, vom Adel als Berufstätigkeit verschmäht, zu betrauen. Das Heereswesen und die Diplomatie blieben dagegen weiterhin Domäne des Adels. Der große Freundeskreis, den Zinzendorf nach anfänglicher Ablehnung unter dem pietistischen Adel gewann, bedeutete daher, daß diese Schicht nicht nur das Werk der Brüder unterstützte, sondern auch ihre Kinder in den ursprünglich nur für Gemeinkinder gedachten Erziehungsanstalten unterzubringen suchte. Dazu kam eine Anzahl von Familien aus dem aufsteigenden Bildungsbürgertum im Inland und Ausland sowie zahlreiche Familien der unteren Stände, die sich zu den neu entstehenden Sozietäten hielten, also der Diaspora. Die Aufnahmebedingung – Übergabe an die Gemeinde und Verzicht auf die elterlichen Erziehungsrechte – war durchaus sinnvoll, denn das Ziel der Gemeinde war es nicht, vorübergehend Erziehungsaufgaben wahrzunehmen. Sie war jedoch auch unrealistisch, da viele Eltern im Lauf der Jahre ihre Meinung änderten.

Eine ganze Anzahl von Eltern war mit den bisherigen Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten für ihre Kinder unzufrieden. Die Ritterakademien, oft mit modernen Lehrplänen, waren zu kostspielig, der Unterricht an den öffentlichen Schulen mangelhaft. Vielen galt die private, häusliche Erziehung als die einzige Alternative, obgleich der verantwortungsbewußte, gebildete Hauslehrer nicht leicht zu finden war. Eine Unterbringung an gut geführten Lateinschulen stieß dagegen oft auf die Schwierigkeit einer zuverlässigen Aufsicht außerhalb der Schulzeit. Pfarrer und Lehrer nahmen Schüler in Pension, ihr Platz war jedoch meist eng begrenzt. Die Schulen der Gemeinde boten dagegen beides: eine auf das einzelne Kind eingehende christliche Erziehung, sorgfältige Behütung vor nachteiligen Kontakten und einen Unterricht, der auf nützliches Wissen abzielte.

Zinzendorfs Skepsis gegenüber einer systematischen Wissensvermittlung bildete freilich ein retardierendes Element. Was Francke und nach ihm Zinzendorf anzielten, war eine Reform der Kirche, in unserer Zeit würde man von einer moralischen Aufrüstung sprechen. Welche Rolle konnte und sollte die Bildung dabei aber spielen? Martin Luthers berühmte Aufrufe hatten vor allem der Einrichtung von evangelischen Lateinschulen gegolten, der Heranziehung evangelischer Juristen, Mediziner und natürlich Theologen. Zinzendorf dagegen hoffte auf eine geistliche Elite, die den Verkündigungsauftrag als ihre einzige Berufung begriff. Der einfache Mensch, der sich ganz einem kindlichen Gottesglauben überließ, wie es die Bibel forderte, war das eigentliche Erziehungsideal. Die Schulen sollten eine neue Auslese heranbilden, sich nicht an die Begabten wenden, sondern „Prophetenschulen“ sein. Das Kind sollte vom Augenblick der Geburt in die Gemeinde integriert sein durch die totale Gemeinschaftserziehung. Die schulische Bildung mußte zurücktreten, von ihren Mängeln war Zinzendorf zu tief überzeugt. Da er selbst in einem kultivierten Haus aufgewachsen war, Mutter und Großmutter zu den gebildeten Frauen der Zeit gezählt wurden, ging er unbewußt davon aus, daß das begabte Kind sich Wissen von selbst, nebenher erwerben würde. Der Typus des neuen Menschen, des Wiedergeborenen, den die Gemeinde als auserwähltes Volk Gottes versinnbildlichte, durfte durch intellektuelle Anreize nicht verdorben werden. Zu häufig warnte die Bibel vor der Überschätzung menschlichen Wissens, vor der Gefahr des geistigen und geistlichen Hochmuts. Den Bußkampf des Pietismus hatte Zinzendorf durch seine mitreißenden Predigten von der angebotenen Gnade Gottes überwunden, an dem zweiten zentralen Gedanken des Pietismus, der Demut, hielt er jedoch fest. Daher neigte die Gemeinde dazu, jede besondere Begabung gleichzeitig als eine latente Gefahr zu betrachten, die unvermerkt zum Ehrgeiz führen mußte. Aus der Überzeugung, daß Gott zur rechten Zeit den Weg zeigen würde, entwickelte sich die Neigung, die Gefahren des Dilettantismus unterzubewerten. Bestärkt wurde die Gemeinde darin durch die beispiellosen Erfolge des Missionswerks, das im 18. Jahrhundert große Teile der Öffentlichkeit mit Bewunderung verfolgten, nicht zuletzt der junge Goethe, der in Frankfurt die Berichte der kränkeldnen Katharina v. Klettenberg vorlas.

Die junge Generation sollte die Unterwerfung unter die hohen Ziele der Gemeinde, unter ihre Ordnung und ihre Anordnungen so verinnerlichen, daß ihr jeder Verzicht auf persönliche Wünsche und Neigungen zur Selbstverständlichkeit wurde.

Hier wird eine überraschende Nähe Zinzendorfs zur großen Erziehungsutopie Platons sichtbar, die europäisches Erziehungsdenken bis in unsere Gegenwart bestimmt hat. Plato forderte die Erziehung zum Wohl des Ganzen durch die Weisen und Tugendhaften, nicht durch die Eltern. In seinem berühmten Werk 'Der Staat' ist die Partnerwahl nach eigenem Ermessen ausgeschlossen. Es fin-

den vielmehr alljährliche Vermählungen nach eigenen Auslesegesetzen statt. (Auf die ursprünglich vorgesehene Eugenik hatte Plato bekanntlich später verzichtet). Eine Elternbindung der Neugeborenen sollte von vornherein verhindert werden, ihre Betreuung ausgewählten Personen übertragen werden, gefolgt von der anschließenden gemeinschaftlichen Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu den Tugenden der Antike, deren Verfall zum Untergang Athens geführt hatte.

Diese Utopie, ein sprachlich und literarisch unerreicht gebliebenes Meisterwerk, hat eine ganze Reihe von christlichen Gesellschaftsutopien späterer Jahrhunderte befruchtet, man denke nur an Thomus Morus oder Campanella oder die Christianopolis eines Valentin Andreae. Plato hatte eine Aristokratie des Geistes vor Auge, der tugendhaften Philosophen, die kraft ihrer Einsicht und Askese, soweit es um materielle Dinge ging, das Wohl der Gemeinschaft allem anderen überordnen würden. Zinzendorf dagegen dachte nicht an eine Aristokratie des Geistes, sondern der christlichen Werte. Er verband den urdemokratischen Gedanken des Christentums mit dem Ausleseprinzip, dem alttestamentarischen Bild vom auserwählten Volk Gottes, das sich aus allen Schichten und Nationen rekrutierte. Heirat und Zeugung, die ganz im Geist der Ausbreitung des Reiches Christi vollzogen wurden, sollten eine neue Elite hervorbringen. Streng behütet vor allen Verführungen würde diese Jugend nichts anderes wünschen, als selbst nur dem großen Ziel zu leben.

Von der Faszination dieses hohen Ideals waren auch engagierte Erzieher und Eltern ergriffen. Realistische Einsichten gewannen freilich nach und nach an Gewicht: Für die Mission, das große Anliegen Zinzendorfs, das er mit beispiellosem Weitblick, wenn auch oft mit der Ungeduld des Pioniers vertrat, brauchte man Menschen, die sowohl Härten und Entbehrungen verkraften, wie auch praktische Kenntnisse anwenden konnten. Der Übergang in 'die Welt' verlangte Charakterfestigkeit, Fähigkeit zum Verhandeln, Bereitschaft und Vorbildung für das Erlernen fremder Sprachen, Geduld im Umgang mit fremden Kulturen. Die von Zinzendorf so häufig geforderte Kindlichkeit durfte nicht trivialisiert werden, das wurde schließlich erkannt.

Ein weiteres Problem war die Adelserziehung. Welches Berufsbild sollte für den Adel zugrunde gelegt werden? Wenn Adlige und Bürgerliche gemeinsam erzogen wurden, wie das der Fall war, so mußten die im Feudalstaat für den Adel geltenden Umgangsformen und gesellschaftliche Gewandtheit berücksichtigt werden. Kenntnisse für die Verwaltung der Güter und eine Einführung in die Architektur waren unentbehrlich neben Grundkenntnissen der lateinischen Sprache, die in der Jurisprudenz nach wie vor dominierte, und des Französischen als der Umgangssprache in Adelskreisen. Auf die 'gelehrte' Bildung konnte also nicht verzichtet werden.

Zwei erfahrene Pädagogen, Polykarp Müller (1685-1747) und Paul Eugen Layritz (1707-1788) suchten Zinzendorfs Neigung zu Improvisationen bei der

Durchführung seiner Anweisungen vorsichtig zu entschärfen. Sein Mißtrauen gegen alle Gelehrten ließ ihn in aller akademischen Bildung Gefahren sehen. Obwohl er sich bewußt war, daß die Gemeinde auch diese Kräfte brauchte und daß sie aus ihren eigenen Reihen, den eigenen Bildungsinstituten kommen mußten, neigte er dazu, der religiösen Erziehung Prioritäten zu Lasten der Wissensvermittlung einzuräumen. Das pietistische Arbeitsethos trat zurück hinter einer überhand nehmenden Neigung zur Schwärmerei.

Erst die sich 1750 offenbarende Schuldenkrise führte zu einem Umschwung im Erziehungswesen, bei dem Paul Eugen Layritz sein ganzes hohes organisatorisches Können entfaltete. Die Schulen erhielten eine neue Struktur. Begabung und individuelle Neigung wurden stärker berücksichtigt, die totale Gemeinschaftserziehung wurde aufgehoben. Beim Tod Zinzendorfs 1760 war dieser Prozeß der Umstrukturierung noch nicht abgeschlossen und ging durch eine schwierige Periode strenger Einsparungen und einer bisher abgelehnten Planung. Auch die Gemeinde mußte erst lernen, daß Erziehung eine zu bezahlende Arbeit war.

Bei der sich allmählich herausbildenden Dreigliederung des Bildungssystems machten die beiden höheren Bildungsinstitute, das Pädagogium und das Seminar, die meiste Sorge. Der große Andrang von auswärtigen Studenten hatte den Gedanken an die Möglichkeit, daß dieser Zulauf eines Tages nachlassen könnte, außer Sicht geraten lassen. Es wurde deutlich, daß der Nachwuchs aus den eigenen Reihen sorgfältiger ins Auge gefaßt werden mußte. Ein Pädagogium war zwar schon frühzeitig unter der Leitung von Polykarp Müller entstanden, seine häufige Verlegung und Neuordnung hatte aber verhindert, daß seine eigentliche Funktion im herrnhutischen Bildungswerk klar festgelegt wurde. Erst mit dem noch zu Zinzendorfs Lebzeiten gefaßten Beschluß, zwei Unitätsanstalten einzurichten, wurden die Weichen neu gestellt. Unbemittelte, aber begabte Gemeinkinder sollten mit Stipendien gefördert werden, denn nur bei ihnen war die Gewißheit gegeben, daß sie nach erfolgreichem Abschluß des Seminars in den Gemeindienst eintreten würden. Bei Selbstzahlern konnte man nur darauf hoffen, eine Sicherheit war nicht gegeben, wenn die Väter bereit waren, ein Studium außerhalb zu bezahlen. Für die zukünftigen „Gemeindienen“ war ein Studium außerhalb nur in ganz seltenen Ausnahmefällen – etwa bei Ärzten oder Juristen, die nur in kleiner Zahl benötigt wurden – zugelassen; die Theologen sollten ganz innerhalb der eigenen Grundsätze und Lehrinstitute erzogen und gebildet werden.

In der Zeit der räumlichen Neuordnung der Gemeinde, nach der Aufgabe des Herrnhaag ab 1750, waren die verschiedenen Kinderanstalten in Großenhennersdorf, in dem von Katharina Henriette v. Gersdorff gestifteten Waisenhaus, einem ehemaligen Schloß, zusammengefaßt worden. Hier erlebte das spätere Pädagogium seine Inkubationszeit unter der Leitung von Layritz, lange Zeit ein Bewunderer der hallischen Lehrerbildung, bis das Pädagogium 1760 nach Niesky ver-

legt wurde. Ursprünglich sollten die Schüler des Pädagogiums aus der Knabenanstalt der Unität hervorgehen, d.h. der frühere Grundsatz einer geistlichen Auslese sollte fortgesetzt werden. Damit wäre aber die Zahl der Pädagogiumsschüler von vornherein stark eingeschränkt gewesen. So wurde stillschweigend die Vorbildung an anderen Schulen in herrnhutischer Trägerschaft anerkannt. Dazu gehörten um 1770 in Deutschland Gnadenberg, Neusalz und Gnadenfrei in Schlesien, Herrnhut und Klein Welke in Sachsen, Ebersdorf und Neudietendorf in Thüringen sowie Neuwied im Rheinland. In Dänemark war es Christiansfeld, in Holland Zeist und in England Fulneck, neben einer Reihe von kleineren Schulen. An diesen Orten waren aus kleinen Anfängen Ortsschulen für die Elementarbildung entstanden; Pensionäre wurden nach eingehender Prüfung der religiösen Ausrichtung in die Schwestern- oder Brüderhäuser aufgenommen, bis sich bei steigender Nachfrage daraus Pensionsanstalten entwickelten. Die Schwesternhauspensionate blieben noch bis in unser Jahrhundert bestehen; sie waren eine Art 'finishing school' im Stil der Schweizer Töchterschulen, da viele Eltern eine Vertiefung der Allgemeinbildung ihrer Töchter wünschten, wenn die eigentliche Schulbildung mit 14 bis 15 Jahren abgeschlossen war. Begabte Jungen konnten von diesen Schulen in das Pädagogium nach Niesky geschickt werden, vorausgesetzt, die Finanzierung war gesichert oder ein Stipendium verfügbar. Sprachenprobleme gab es nicht, die Schüler lernten Deutsch in kurzer Zeit.

Festgehalten wurde am Prinzip einer stark individualisierten Erziehung, d.h. die Schüler wurden in altersgleichen Gruppen von 8 bis 14 Jungen bzw. Mädchen zusammengefaßt und rund um die Uhr betreut. Das bedeutete eine sehr intensive Arbeit für die Lehrer, die sich zu zweit in den Dienst teilten. Alle Lehrer waren ledig, eine Verheiratung wurde erst gestattet, wenn sie in eine Stelle berufen wurden, die den Unterhalt einer Familie ermöglichte. Innerhalb des Schulwerks waren dies nur die Leiterstellen. Da aber die Zahl der am Seminar vorgebildeten Theologen nicht ausreichte, wurden für die Beaufsichtigung Handwerkerbrüder eingesetzt, soweit sie für die pädagogische Tätigkeit geeignet erschienen. Wenn auch Mißgriffe dabei nicht ausgeschlossen werden konnten, so blieb doch ein Fehlverhalten nicht lange verborgen, denn das enge Zusammenleben unterwarf alle einer freundschaftlichen, brüderlichen Kontrolle. Das Verhältnis zwischen Zögling und Erzieher sollte stets von gegenseitigem Vertrauen getragen werden, Mißstimmungen durch Aussprachen geklärt und Disziplinverstöße nicht im Zorn bestraft werden. Auch der Handwerkerbruder, selbst wenn er nicht in der Gemeinde geboren war, erhielt im Brüderhaus und durch die Teilnahme an den zahlreichen Andachten eine Form der geistigen Weiterbildung, die ihm außerhalb der Gemeinde verwehrt war.

Ihre geistige Blüte erlebten die herrnhutischen Schulen im ausgehenden 18. Jahrhundert. Unter dem Einfluß der Aufklärung und des deutschen Idealismus entwickelte sich ein Wissensdrang, der von der neuen Generation der meist jun-

gen Lehrer geteilt wurde. Philosophie, Dichtung und Naturwissenschaften nahmen im Pädagogium und im Seminar an Bedeutung zu, nicht als Unterrichtsfächer sondern als Wissensgebiete, die durch Lektüre, Experimente und Diskussionen untereinander erobert wurden. Das löste schließlich ernste Sorge bei der älteren Generation aus. Das seit 1756 in Schloß Barby bei Magdeburg angesiedelte Seminar zog zahlreiche Besucher von außerhalb an. Freunde, die an Universitäten studierten, berichteten mündlich oder schriftlich von den Freiheiten des akademischen Lebens, den Schriften eines Lavater oder Wieland, den Dichterkreisen wie dem 'Göttinger Hain', von Besuchen in Weimar und dem Kreis um Goethe, von neuen Dramen Schillers. Die Studenten interessierten sich lebhaft für die neuen pädagogischen Einrichtungen, die Philanthropine in Dessau und Schnepfenthal. Solche Neuigkeiten drangen auch nach Niesky, wo in diesen Jahren eine junge Elite heranwuchs, die der Gemeinde zu entgleiten drohte. Bei aller mehr oder minder streng durchgeführten Kontrolle der Lektüre konnte man es doch nicht verhindern, daß Sturm und Drang auch hier ein Echo fanden, daß „Kleidertorheiten“ einrissen und die Jugend die schlichte Gemeinfrömmigkeit als veraltet empfand. Englische Schüler waren von Ideen des englischen Rationalismus begeistert, und eine von den Brüdern gefürchtete intellektuelle Skepsis griff um sich.

Ein Versuch, für die Erziehung der Söhne des Adels, vor allem aus dem Baltikum, ein eigenes Institut einzurichten, brachte nicht den erhofften Erfolg. Eine effektive Trennung von zukünftigen Gemeindienern und anderen Schülern aus dem Freundeskreis, die eine berufliche Laufbahn außerhalb der Gemeinde anstrebten, ließ sich in der Realität nicht umsetzen. Das zweite Pädagogium, 1784 in Uhyst a.d. Spree eingerichtet, blieb zahlenmäßig klein, obgleich es als Bildungsinstitut einen guten Ruf genoß. Die Zahl der Schüler schwankte zwischen 12 und 15 und auch die Verlegung nach Großhennersdorf 1802 brachte in der Folge nur einen leichten Anstieg auf 18 bis 24. Im Direktor des Instituts, Peter Graf Hohenthal, hatten die Brüder einen der führenden pädagogischen Reformer seiner Zeit gewonnen. Er hatte federführend mitgewirkt an der großen, 1773 begonnenen Reform von Schulpforta. Aber auch Hohenthal neigte mit zunehmendem Alter, nicht zuletzt unter dem Einfluß der Französischen Revolution, zu einer ängstlichen Behütung der jungen Scholaren vor Kontakten mit der Außenwelt.

So bewegte sich das herrnhutische Schulwerk lange zwischen zwei Polen: einerseits einem von der Aufklärung, der deutschen Klassik, dem Idealismus, der zeitgenössischen Dichtung und Philosophie geprägten Unterrichtskanon, der durch vielfältige Anregungen die Jugendlichen mit Zeitströmungen, Entdeckungen und Erfindungen – wie etwa die Montgolfiere – bekannt machte. Ohne Leistungsdruck und Prüfungsängste eigneten sie sich eine Allgemeinbildung an, die jeden befähigte, die eigenen Anlagen weiterzubilden, sei es auf musikalischem oder architektonischen Gebiet, in der Botanik oder der Entwicklung von sozialen

Reformen. Durch das häufige Verlesen der Missionsberichte erhielt der noch in den Anfängen steckende Geographieunterricht unvermerkt anschauliche Dimensionen, die durch die Gespräche mit besuchenden Missionaren erweitert wurden. Überhaupt stand das Gespräch, die von Schleiermacher, Schüler in Niesky und Student in Barby von 1783-87, später so oft hervorgehobene Geselligkeit im Mittelpunkt dieser auf die Charakterbildung abzielenden Erziehung einer internationalen Schülerschaft aus Deutschland und der Schweiz, Rußland und England, Holland und Skandinavien.

Der andere Pol war das pietistische Erbe, die Behütung, die Demut, die Kontrolle der Lektüre, die ständige Selbstprüfung und bereitwillige Anpassung an die Erwartungen der Gemeinde. Es begann eine Abwanderung der Hochbegabten. Ein Eintrag aus dem Nieskyer Tagebuch des jungen schweizerischen Patriziersohnes Jacob Ulrich Sprecher v. Bernegg beleuchtet das Dilemma dieser Jahrzehnte. Sprecher gehörte durchaus nicht zu der Generation der jugendlichen Skeptiker, er war ein ernster, gewissenhafter Schüler, der tief in der herrnhutischen Frömmigkeit verwurzelt war. Doch auch er wehrte sich gegen eine Bevormundung, die er als eine ungerechtfertigte Beschränkung der persönlichen Freiheit und geistigen Entwicklung empfand. Als der Schulleiter, ein bei allen Eigenheiten geschätzter und verehrter Lehrer, die philosophische Wißbegier seiner Schüler einzudämmen suchte, notierte Sprecher 1787: „Es gibt angesehene Brüder in der Gemeinde, die gerne alle andere Wissenschaft außer der Bibel, besonders die alten Autoren, verbannten“. Das war ein Zitat, kommentarlos niedergeschrieben.

In diese Jahre fällt auch die Trennung Schleiermachers von der Brüdergemeine. Er hat viele der empfangenen Eindrücke selbständig weiter entwickelt, hat den inneren Kern herrnhutischer Frömmigkeit wohl schärfer erfaßt als die meisten seiner Zeitgenossen und in seiner Pädagogik werden zahlreiche eigene Beobachtungen aus den herrnhutischen Bildungsjahren verarbeitet. Es ist kennzeichnend, daß er seine erste große Arbeit, die in der Folge erweitert und vertieft wurde, 'Über die Religion – Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern' nannte. Wenn es später, trotz verschiedener Besuche Schleiermachers bei der Gemeinde, der er innerlich nach wie vor verbunden blieb, nicht zur Heranziehung dieses führenden Theologen des 19. Jahrhunderts zu einem Gedankenaustausch kam, so beleuchtet das die Wende zu einem staatsstreuen, pietistisch-konservativen Selbstverständnis. Es reflektierte die preußische Restauration und die Abkehr von einem kirchenfernen Liberalismus, der den geistigen Aufbruch entscheidend mitgeprägt hatte.

Von den großen politischen Veränderungen im beginnenden 19. Jahrhundert blieb auch das herrnhutische Schulwesen nicht unberührt. Der Sturm der napoleonischen Kriege ging teilweise direkt über die kleinen Gemeinorte hinweg. Gnadenfrei wurde 1812 zu einem Treffpunkt des großen Stabes der hochrangigen

Militärs und Diplomaten, die sich in dem in der Nähe gelegenen Hauptquartier der Verbündeten aufhielten. Sowohl der Zar Alexander wie auch der preußische König mit seiner Familie besuchten die Gemeinde und Madame de Staël widmete in ihrem berühmten Buch *'De l'Allemagne'* den Brüdern ein ganzes Kapitel. Diese Publizität führte zu einer rasch wachsenden Frequenz aller Schulen, die nach wie vor eine solide gute Allgemeinbildung anboten und durch ihre gute Ordnung Besucher stets beeindruckten.

Eine Integration der in den Schulen über fast ein Jahrhundert gesammelten Erfahrungen in die preußische Bildungsreform wurde nur durch die einsetzende Restauration verhindert. Die Bemühungen Gustav v. Brinckmanns, eines der abtrünnigen Seminaristen und späteren schwedischen Gesandten am preußischen Hof, seinem Freund Schleiermacher eine Führungsposition bei der Planung und Durchführung der preußischen Bildungsreformen zu vermitteln, scheiterten. In der wissenschaftlichen Diskussion der Reformvorschläge ist man sich heute einig, daß Schleiermachers Konzept einer gründlichen Allgemeinbildung im Sinne einer Volksbildung viele fruchtbare Ansätze enthielt², die in der Restauration aber untergingen. Diese Volksbildung hatte Schleiermacher in Modellform erlebt in der Gemeinde. Ohne staatliche Schulpflicht war hier der regelmäßige, achtjährige Schulbesuch praktiziert worden, war das Lernprogramm auf das nützliche Wissen der Aufklärung ausgerichtet, ohne die wichtige musische Erziehung zu vernachlässigen. Alle Handwerker konnten orthographisch richtig und stilistisch einwandfrei schreiben, jeder Kaufmann hatte Kenntnisse, die den späteren Beruf zwar nicht unmittelbar berührten, ihn aber befähigten, sich weitere Kenntnisse anzueignen. Die Frauenbildung wurde nicht propagiert, sondern in der Stille modernisiert. Was Basedow und Salzmann mit ihrem Gespür für Öffentlichkeitsarbeit dem zeitgenössischen Publikum und der Nachwelt schriftlich übermittelten, berührte sich zwar vielfach mit herrnhutischer Praxis. Doch hier hielt man ängstlich an dem Wirken im Verborgenen fest.

So blieb es bei der Umsetzung erhaltener Anregungen durch einzelne Zöglinge herrnhutischer Schulen, deren Namen heute meist nur noch im Ausland mit der herrnhutischen Erziehung in Verbindung gebracht werden. Der erste führende amerikanische Architekt, Benjamin de LaTrobe, hatte sich in Niesky und Gnadenfrei Grundkenntnisse im Bauwesen angeeignet; der schweizerische Justizminister Jacob Ulrich Sprecher hatte in Niesky und Barby Einblicke in die Gemeinverfassung gewonnen, die ihm bei der Verfassungsreform Graubündens gute Dienste leisteten; der baltendeutsche Landrat Axel Christer v. Bruiningk, der sich ohne Rücksicht auf den drohenden sozialen Boykott durch die Standesgenossen für die Aufhebung der Leibeigenschaft in Livland einsetzte, hatte seine

2 Genannt seien nur Karl-Ernst Jeismann, *Das preußische Gymnasium in Staat und Gesellschaft*, Stuttgart 1974, insbes. S. 263-272, 366-368; Ursula Krautkrämer, *Staat und Erziehung*, München 1979, S. 250-306; Theobald Ziegler, *Geschichte der Pädagogik*, München 1923, S. 319-329.

Erziehung in Neuwied und Uhyst erhalten. Auch Karl Friedrich v. Unruh, Prinzen-erzieher des nur 88 Tage regierenden Kaisers Friedrich III. war in Uhyst erzogen worden, und die Mutter, Kaiserin Augusta, hatte große Hoffnung auf die Erziehung des Sohnes durch eine gründliche Allgemeinbildung, statt einer verfrühten militärischen Ausbildung, gesetzt. Der junge Prinz war die Hoffnung der liberalen Konstitutionalisten – ob zu Recht, mag umstritten sein.

Unter dem Einfluß der französischen Besetzung und der nachfolgenden Freiheitskriege kam es im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zu bedeutsamen Änderungen im herrnhutischen Erziehungswesen. Die Erbpacht für die Grafschaft Barby, von 1756-1789 Sitz des Seminars und zeitweilig Sitz der Unitätsdirektion, wurde nicht erneuert, das 1789 dorthin verlegte Pädagogium kehrte 1808 nach Niesky zurück. Zehn Jahre später wurde das bis dahin in Niesky untergebrachte Seminar in den äußersten Südosten des Reiches verlegt, nach Gnadenfeld in Oberschlesien. Die angehenden Theologen sollten weitab von Burschenschaften, die von Verfassung und Bürgerrechten träumten, die gottgewollte Monarchie in Zweifel zogen, in Stürmer und Reiterstiefeln politische Lieder sangen, kurz, sich recht ungebärdig zeigten, in sicherer Entfernung also von all diesen unruhigen Elementen sich wieder ganz ihrem eigentlichen Beruf widmen. Das war eine langfristig bedeutsame Entscheidung. Sie verengte den politischen Horizont der jungen Leute allmählich und ließ sie die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen durch Industrialisierung und Bevölkerungsexplosion als Ereignisse außerhalb des eigenen Lebensbereichs kaum bemerken. Im katholischen Oberschlesien, mit seiner deutsch-polnischen Bevölkerung spielte sich das patriarchalisch geprägte kulturelle Leben auf den Gütern ab. Während die beiden herrnhutischen Internatsschulen in Neuwied vom Fürsten Wied allen besuchenden Verwandten gern vorgeführt wurden und auch Adele Schopenhauer es sich nicht nehmen ließ, bei einer Rheinreise die von Basedow und Lavater gerühmte herrnhutische Siedlung mit ihrem berühmten Kunstschilder David Roentgen zu besuchen, blieb Gnadenfeld der gebildeten Welt so gut wie unbekannt.

Ganz anders dagen Niesky. Das ausgeprägte musikalische Leben machte den Ort zu einem kleinen kulturellen Zentrum, mit häufigen Konzerten, die von vielen Gästen besucht wurden. Das Pädagogium wurde 1818 auch auswärtigen Pensionären geöffnet, die letzte Schule, die noch an der einstigen Exklusivität – zumindest formell – festgehalten hatte. Das zweite Pädagogium mußte dagegen 1832 geschlossen werden, denn Zar Nikolaus II. hatte nach der französischen Julirevolution allen russischen Untertanen – zu denen ja auch die Baltendeutschen gehörten – das Studium im Ausland verboten. Eine Öffnung Nieskys hatte sich auch aus der allgemeinen Entwicklung als geboten erscheinen lassen: Von den 1789-1801 aufgenommenen 115 Zöglinge, hatten 77, also etwa zwei Drittel, das Seminar bezogen. Aus diesem waren weniger als die Hälfte in den Gemeindienst getreten, d.h. von 106 Studenten, die seit 1789 im Seminar studiert hatten,

hatten 66 sich für andere Berufe entschieden. Das war ein Aderlaß, der zu denken gab, denn es wurden zunehmend mehr Lehrer benötigt. Schon 1824 wiesen die Pensionsanstalten insgesamt 1.400 Zöglinge auf, und da von dem Prinzip der kleinen Gruppen nicht abgegangen wurde, machte der Personalbedarf bald ernste Sorge.

Das betraf auch die Mädchenschulen, die nach den Freiheitskriegen eine rasche Expansion erlebten. Im Zuge der preußischen Schulreformen fand ein Neugliederungsprozeß statt, der sich auf die Gymnasien und Volksschulen konzentrierte. Den Mädchen waren die Gymnasien nach wie vor verschlossen, und die herrnhutischen Mädchenschulen und Schwesternhauspensionate boten der gehobenen Mittelschicht und dem Landadel eine auf das Frauenbild der Zeit ausgerichtete Bildung und Erziehung. Die christliche Frau und Mutter sollte ebenso auf die Führung eines Haushalts mit den damals noch sehr viel mehr Handarbeit und Planung umfassenden Aufgaben vorbereitet werden, wie auf die Kindererziehung. Das junge Mädchen sollte in einer kultivierten Atmosphäre heranwachsen, sich in gesunder Luft bewegen, sichere Umgangsformen lernen und eine Allgemeinbildung erhalten, die über die einfache Volksschulbildung hinausging.

Doch bereits 1848 sprach die Synode von „einer wahrhaft drückenden Verlegenheit“ der Schulleiter – damals Inspektor genannt – angesichts des Mangels an geeigneten Lehrerinnen und warnte vor einer gesundheitlichen Überforderung der jungen Schwestern. Den jungen Frauen mangelte es an pädagogischer Vorbildung. Sie mußten ein Wissen weitergeben, daß sie selbst oft als lückenhaft empfanden, denn ihnen fehlte die reiche Anregung, die die Jungen in den 4 bis 6 Jahren des Pädagogiumsbesuchs erhielten. Mehr noch als für die Jungen galt für sie die bedingungslose Unterordnung, der pünktliche Gehorsam, die bescheidene Zurückhaltung. Der herrnhutische Dienstgedanke war für sie oberstes Gebot, forderte von ihnen aber ein ungewöhnliches Maß an selbstlosem Einsatz, an Verzicht und Belastbarkeit.

Mit der zunehmenden Verstaatlichung des Schulwesens und der Einführung der Berechtigungsnachweise gerieten die Herrnhuter gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts in immer größere Bedrängnis. Das zeigte sich zuerst an den Knabenanstalten, deren Frequenz spürbar zurückging. Es wurden von staatlicher Seite zumindest einzelne, akademisch qualifizierte Lehrkräfte gefordert, um die jeweilige Berechtigung zu erhalten und an solchen Lehrkräften fehlte es. Weder reichten die vorhandenen Mittel zu der entsprechenden Besoldung aus, noch aber war die Kirche dazu bereit, geeignete Kandidaten zum Studium freizustellen. So sehr die erzieherische Arbeit der Herrnhuter und die Gewissenhaftigkeit im Unterricht geschätzt wurde, so wenig konnten die staatlichen Behörden sich dazu bereit finden, Bildungsgänge anzuerkennen, die mit der allgemeinen Wissensakkumulation nicht mehr Schritt hielten. Statt des bis zu Beginn des 19. Jahrhun-

derts üblichen, vier bis fünf oder mehr Jahre dauernden Aufenthalts in den herrnhutischen Pensionsanstalten bürgerte es sich ein, Söhne und Töchter nur für ein, zwei Jahre in die Schulen zu schicken, um entweder einen lernschwachen Schüler besonders fördern zu lassen oder einer christlichen Erziehung Genüge zu tun, die das Elternhaus nicht mehr bieten konnte.

Während es 1848 noch 13 Knabenanstalten gab, waren sie zwanzig Jahre später bereits auf 9 zurückgegangen und 1911 waren es noch 7, einschließlich der in Prangins/Schweiz neu gegründeten Pensionsanstalt. Lediglich für Niesky bemühte man sich um die staatliche Anerkennung der Berechtigung, d.h. der Untersekundareife. Auch die noch 1857 sich auf 18 belaufenden Mädchenanstalten waren 1911 auf 9 zusammengeschmolzen. Der Anteil der Ausländer war an allen Schulen zurückgegangen, da in den Heimatländern das eigene Schulwesen beträchtlich ausgeweitet wurde.

Ein weiterer Zweig des herrnhutischen Schulwesens, der häufig übersehen wird, waren die Missionsschulen, die auf allen Stationen eingerichtet wurden. Sie stellten fast überall den Anfang des Schulwesens in der betreffenden Region dar, waren also sehr einfache Elementarschulen, aus denen sich in Surinam und Tanzania später das staatliche Schulwesen entwickelte. Ihre Bedeutung kann kaum überschätzt werden, denn die einstigen Naturvölker waren längst dem Einfluß von rücksichtslos vorgehenden Handelsgesellschaften ausgesetzt. Durch die Erziehung zu Hygiene und Vorsorge suchte man vor allem die kleinen Völker vor den drohenden Zivilisationsschäden zu bewahren, soweit dies möglich war. Von Bildung im engeren Sinne kann hier nicht gesprochen werden, wohl aber von sozialer Fürsorge und Entwicklungshilfe im Verständnis unserer Tage. Gebildete Theologen und Sprachforscher übernahmen es, einfache ABC-Bücher zu verfassen, die oft nur mündlich tradierte Sprache schriftlich und grammatikalisch zu fixieren und durch Bibelübersetzungen die christliche Religion in der Muttersprache bekannt zu machen. Wenn auch manche Versuche, bedrohte kleine Völker vor dem Untergang zu retten, schließlich scheiterten, so zeigte sich doch bei der Aufhebung der Sklaverei, daß gerade die Schulen dazu beigetragen hatten, den Übergang in die Freiheit zu erleichtern und, wenn auch nicht überall, Blutvergießen zu verhindern. Ihr Unterhalt ging überwiegend zu Lasten des Missionswerks.

Zu nennen sind in diesem Zusammenhang auch die Schulen in England, die von den dort bestehenden Gemeinden unterhalten wurden, im Laufe des 19. Jahrhunderts aber bis auf die noch heute bestehende Schule in Fulneck eingingen. Ebenso gehören hierhin die in den USA entstandenen Schulen, wo sich das 1807 in Nazareth/Penn. gegründete Seminar, anders als in Deutschland, bis heute als nunmehr einziges Theologisches Seminar behauptet hat, seit 1858 mit Sitz in Bethlehem/Penn.

Zu spät wurde erkannt, daß die in den angelsächsischen Ländern beheimatete Stiftungstradition in Deutschland keine Nachahmer gefunden hatte. Zu spät suchten die Leiter privater Internatsschulen durch die Publikation einer kleinen Zeitschrift³ eine Interessengemeinschaft zu bilden, um das untergehende Erbe zu retten. Temperamentvoll erklärte Dr. Walter Hafa, damals Leiter der großen Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar in Gnadau: „Keine Beamtenschaft der Welt kann durch Dienst und Treue allein befähigt werden, Persönlichkeiten zu bilden, weil dazu Werte gehören, die sich jeder Staatskontrolle entziehen“⁴. In Herrnhut hatte man um eben diese Zeit aber auch offen eingestehen müssen, daß das Erziehungswerk sich an die „gebildeteren Stände“ wende, doch gerade diese betrachteten die Religion „nicht selten als Nebensache“⁵.

Damit sind wir wieder am Ausgangspunkt. Das alte Schisma zwischen Vernunft und Glauben, das die evangelische Kirche seit Luther und Melancthon belastet, war nicht überwunden worden. Für das Sperrfeuer, dem die christliche Schule nach dem Ersten Weltkrieg ausgesetzt war, hatte sie sich nicht gerüstet. Noch einmal richteten sich die Hoffnungen auf einen Herrnhuter, als der genannte Walter Hafa 1920 zum Vorsitzenden des 'Reichsverbandes privater (freier) Schulen und Erziehungsanstalten' gewählt wurde. Doch er konnte nur noch einen geordneten Rückzug begleiten, der 1933 ein jähes Ende fand. Die Anfänge dieses Rückzugs reichen freilich weit zurück in das frühe 19. Jahrhundert, als der Humanismus mehr und mehr seinen ursprünglichen Charakter als einer Wurzel des Christentums verlor und zur Domäne der Philologen wurde.

3 Die von E. Horn und H. Preibisch herausgegebene Zeitschrift 'Das Alumnat', von der nur zwei Jahrgänge erschienen (1912-1913), ist eine ausgezeichnete Sammlung von Stellungnahmen zu den immer noch aktuellen Fragen der Gemeinschaftserziehung im Internat. Leider ist die Zeitschrift nur noch in wenigen Bibliotheken vorhanden.

4 Walter Hafa, Schule und Elternhaus, in :Das Alumnat 2 (1913), S. 374.

5 So Otto Uttendörfer in einem Referat 'Sollen wir einschränken oder nicht?' abgedruckt in: Gemeinfragen, Flugblätter zum Herrnhut, für Mitglieder der Brüdergemeine, H. 8 (Mai 1911), S. 4.